Michael Koser

Cocktail für Zwei

Kriminalkomödie

BLITZ

Informationen über Autor, Illustrator und Werk
unter www.profvandusen.com

**Dieses Buch gehört zu unseren exklusiven Sammler-Editionen
und ist nur unter www.BLITZ-Verlag.de versandkostenfrei erhältlich.
In unserem Shop ist dieser Roman auch als E-Book lieferbar.
Bei einer automatischen Belieferung gewähren wir Serien-Subskriptionsrabatt.
Alle E-Books und Hörbücher sind zudem über alle bekannten Portale zu beziehen.**

© 2026 BLITZ-Verlag
© 2019 Michael Koser
Redaktion: Danny Winter
Logo und Umschlaggestaltung: Pirg
Satz: Gero Reimer
Gedruckt in der EU
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-69440-006-6.

Inhalt:

7 **Prolog**

10 **Bloody Mary**

43 **Tango Berlin**

81 **Kongo-King Blue**

116 **Kaiserpunsch**

154 **Eiffel Sour**

189 **Surabaya Sling**

224 **Germanengold**

257 **Titanic Smash**

295 **Nachwort**

PROLOG

Es war einmal ein Krieg, ein Weltkrieg; er sollte der letzte sein und war doch nur der erste. In diesem Krieg gab es einen Offizier, der Felix hieß und zum Geheimdienst seines Landes gehörte. Und es gab auf der Gegenseite eine Agentin namens Cora. Nun geschah es, dass beide sich trafen und aus Feinden zu Freunden wurden. Da sie der Meinung waren, für einen frühen Tod seien sie viel zu schade, verließen sie den Krieg, unter Mitnahme erheblicher Summen, die nicht ihnen gehörten, sondern ihren jeweiligen Generalstäben, und setzten sich ab in die neutrale Schweiz, wo sie ein angenehmes Leben führten. Doch dann brach der Frieden aus, das Geld ging zur Neige, und beide beschlossen, ihre erlernten Fähigkeiten zu nutzen und sich fortan als Gauner durch die Welt zu schlagen.

„Gauner?“ Felix zog die Augenbrauen hoch. „Nicht dieses Wort. Wir sind Abenteurer.“

Cora nickte beifällig. „Glücksritter“, sagte sie. „Internationale Freibeuter…“

„Expropriateure“, stimmte Felix zu. „Und wir nennen uns…“

Cora unterbrach ihn: „Felix und Co.“

„Warum nicht Cora und Co? Ladies first. Man ist schließlich Kavalier.“

„Heißen Sie Colix, Herr Kavalier? Heißen Sie Conrad? Cornelius? Cosimo? Confucius?“

Felix verzog den Mund. „Nicht dass ich wüsste, teuerste Cora."

„Sehen Sie. Darum überlasse ich Ihnen den Vortritt. Ausnahmsweise."

Felix deutete eine Verbeugung an. „Verbindlichsten Dank. – Felix und Co… Klingt nicht schlecht. Noch einen Cocktail, teuerste Cora?" Er winkte dem Barkeeper und bestellte.

„Der erste Coup von Felix und Co sollte etwas Besonderes sein", sagte Cora nachdenklich.

Felix nickte zustimmend. „Laut. Spektakulär. Aufsehenerregend. Reklame ist alles. Die Welt muss uns zur Kenntnis nehmen."

„Und uns bewundern. D'accord. Wie wäre es (sie überlegte) mit dem Hohenzollern-Hort?"

„Dem sagenhaften Schatz des deutschen Ex-Kaisers? Später vielleicht. Fangen wir eine Nummer kleiner an, unseren Mitteln entsprechend. Wie viel Geld haben wir noch, teuerste Cora?"

„Rund zwanzigtausend Franken, Freund Felix."

„Die werden wir investieren."

„Und ich weiß auch schon, wo."

Felix und Cora machten einen Plan. Sie beschlossen, sich nach Russland zu bemühen. Hier tobte der blutige Bürgerkrieg zwischen zarentreuen Weißen und revolutionären Roten, hier – so nahmen sie an – sollte sich das eine oder andere Objekt von sowohl materiellem als auch ideellem Wert günstig erwerben lassen.

*

November 1919. Mitternacht. Dunkelheit liegt über der endlosen sibirischen Steppe, durch die einst Skythen, Hunnen und Mongolen beutegierig gen Europa zogen… Jetzt wälzt sich ein unabsehbarer Strom von Panjewagen, Automobilen und Fußgängern über die Landstraße nach Westen, weg von den Zwiebeltürmen der Stadt Omsk, die vom roten Schein einer gewaltigen Feuersbrunst dramatisch beleuchtet werden.

Auf einer Erhöhung am Straßenrand halten drei Reiter auf einem Schimmel, einem Rappen und einem Braunen. Vom Rücken des Braunen beobachtet ein bulliger Mann in russischer Generals-Uniform mit finsterer Miene die Masse der Fliehenden. Der Reiter und die Reiterin neben ihm wirken in ihren zottigen Waschbär-Mänteln, als gehörten sie nicht hierher, sondern auf den Campus eines Colleges in den USA.

Plötzlich zucken Blitze durch die Dunkelheit, gefolgt vom Knattern heftiger Gewehrsalven. Mit fragender Geste wendet sich die aparte Frau auf dem Schimmel an den Offizier. Der zuckt die Achseln. „Kein Grund zur Beunruhigung. Wir sind dabei, unsere Gefangenen zu erschießen. Das rote Gesindel hält uns nur auf. Wollen Sie zusehen, Gnädigste?“

Cora schüttelt den Kopf. „Besten Dank, General.“ Sie spricht Russisch mit starkem amerikanischen Akzent. „Es gibt Wichtigeres. Kommen wir zum Geschäft.“

Felix übernimmt: „Sie haben uns von einer berühmten Ikone erzählt, die sich in Ihrem Besitz bzw. dem Ihrer Armee befindet."

„Ihre Armee hat die Entscheidungsschlacht gegen die Roten verloren und ist in voller Auflösung", sagt Cora und zeigt zur Straße. „Insofern…"

„… ist die Ikone quasi herrenloses Gut." Felix klopft auf seine Brusttasche. „Wir sind an ihr interessiert und würden uns finanziell durchaus erkenntlich zeigen, General."

BLOODY MARY

Zu Beginn jenes Jahres, da König Georg V. über Britannien herrschte, da der sogenannte Friedensvertrag von Versailles in Kraft trat und in weiten Teilen der sogenannten zivilisierten Welt Chaos und Bürgerkrieg herrschten, da in Deutschland die Tanzwut grassierte, in Europa die Spanische Grippe, in Amerika die Prohibition – präziser und profaner, am Mittwoch, dem 21. Januar 1920, sprang der bekannte Privatdetektiv Roger Ackroyd aus einem Taxi. Wie er mit schnellem Blick auf seine Uhr feststellte, war es genau halb elf. Mr. Ackroyd lächelte; er war stolz auf seine Pünktlichkeit. Elastischen Schrittes eilte er die Stufen zur Tür eines Hauses empor und betätigte den Klopfer, ein schönes Stück, alt und gediegen – wie die Tür, wie das Haus, wie die ganze Straße: Park Lane, Mayfair, die beste Adresse in London.

Die Tür öffnete sich, und in ihr tauchte kein würdevoller

britischer Butler auf, sondern ein exotischer Waldschrat mit buschigem Bart, in hochgeknöpfter Bluse, Stiefeln und Pluderhosen. „Erstaunliche Ähnlichkeit mit diesem russischen Grafen, der die dicken Romane geschrieben hat, ‚Krieg und Frieden' und ‚Anna Sowieso'", dachte Mr. Ackroyd. Jeder andere wäre überrascht gewesen – er war es nicht. Der Empfang entsprach voll und ganz seinen Erwartungen.

Der Schrat schaute den Besucher fragend an und murmelte etwas Unverständliches in seinen Bart. Russisch, schloss Mr. Ackroyd messerscharf, griff in die Manteltasche und präsentierte seine Karte. „Ackroyd", sagte er, laut und langsam, wie er mit Ausländern und Schwachsinnigen zu sprechen pflegte. „Mr. Roger Ackroyd, im Auftrag der Prudential Assurance Company. Ihre Hoheit die Großfürstin erwartet mich." Der Russe nickte und trat zur Seite.

Mr. Ackroyd wurde seines Hutes und Mantels entledigt und ins Vorzimmer geführt. Dort musste er warten, was ihm missfiel. Verstimmt blätterte er in den Zeitungen, die vor ihm auf einem Taburett lagen.

„‚Times'… ‚Daily Mail'…", dachte er beifällig. „Sehr gut. Nur solide konservative Blätter." Er vertiefte sich in die Schlagzeilen: „Oberster Rat der Alliierten hebt Wirtschaftsblockade gegen Sowjetrussland auf" – unerhört! „Bolschewiken weiter auf dem Vormarsch. Rote Armee vor Odessa. Irkutsk in Sibirien bedroht" – schlimm, schlimm! „Weißgardisten auf der Flucht"…

Deshalb war Mr. Ackroyd hier – wegen der Lage in Russland. Um die Jahreswende war Großfürstin Marja

Pawlowa, eine Cousine des Zaren, in London eingetroffen, nach langer, abenteuerlicher Flucht durch Sibirien, nur von ihrem treuen Haushofmeister Semjon begleitet. Dabei war es ihr gelungen, ein äußerst wertvolles Kunstwerk vor den Roten zu retten und nach London zu bringen. Ein so kostbares Objekt musste natürlich versichert werden.

Mr. Ackroyd warf einen ungeduldigen Blick auf seine Uhr und widmete sich notgedrungen weiter den Gazetten.

„Britische Regierung zieht Truppen aus Russland ab, wird Weiße nicht mehr unterstützen", las er da. Eine Schande! „Kriegsminister Churchill protestiert, kann sich jedoch nicht durchsetzen." Hört, hört! „‚Wie blutgierige Paviane führen die Bolschewiken in den Ruinen der russischen Städte wüste Tänze um die Leichen ihrer Opfer auf', sagte Mr. Churchill unserem Mitarbeiter." Bravo!

Die Tür des Vorzimmers ging auf. Der Russe (der getreue Haushofmeister, wie Mr. Ackroyd messerscharf kombinierte) winkte ihm zu. „Komm, Täubchen!", sagte er. „Komm zu Mütterchen Marja Pawlowa! Dawai!"

Mr. Ackroyd betrat einen wahrhaft kosmopolitisch ausgestatteten Salon. Ein Feuer knisterte im englischen Kamin, auf dem italienischen Mahagoni-Tisch summte ein russischer Samowar, ein deutscher Flügel dräute in der Ecke – und das nilgrüne Tageskleid der aparten, knabenhaft schlanken schwarzhaarigen Frau, die impulsiv aufsprang und Mr. Ackroyd entgegeneilte, war ganz eindeutig französischen Ursprungs. „Eine Création von Maître Paul

Poiret, wie ich annehme, Hoheit?“, bemerkte der Besucher lässig.

„Beobachtet und gesprochen wie ein großer Detektiv, Mr. Ackroyd. Setzen Sie sich bitte. Nehmen Sie eine Tasse Tee mit mir? Semjon, Tschai!“

Semjon machte sich am Samowar zu schaffen. Ackroyd nippte an seinem silbergefassten Glas und lauschte seiner Gastgeberin.

„Ich bin entzückt, den zweiten Sherlock Holmes in meinem Salon zu begrüßen“, sagte die Großfürstin. „So nennt man Sie doch, wenn ich recht informiert bin?“

„Ich kann es nicht leugnen, Hoheit, doch muss ich gestehen, dass ich diesen mir von der Presse verliehenen Titel nicht eben schätze. Ich pflege zu sagen: Besser Roger Ackroyd der Erste als Sherlock Holmes der Zweite.“

„Ein stolzes Wort, Mr. Ackroyd. Umso dankenswerter, dass ein Mann Ihres Formats bereit ist, sich meiner Angelegenheit anzunehmen. Ich bin sicher, Ihre Zeit ist kostbar.“

„In der Tat, Hoheit“, antwortete der Detektiv. Er vergaß zu erwähnen – zweifellos aus Bescheidenheit –, dass die Prudential Assurance Company ihm für seine Tätigkeit ein üppiges Honorar zahlte.

„Kommen wir zur Sache, Hoheit.“ Mr. Ackroyd stellte sein Teeglas ab und setzte sich aufrecht. „Das fragliche Objekt – davon darf ich doch wohl ausgehen – befindet sich zweifelsohne in einem Tresor…?“

„In einem Tresor?“ Die Großfürstin sprang auf. „Die ‚Blutige Muttergottes von Nowgorod‘? Niemals, Mr. Ackroyd!

Wo denken Sie hin? Russlands heiligste Ikone darf sich nicht hinter eisernen Mauern verstecken! Sie soll und muss sichtbar bleiben, weil sie das ewige russische Vaterland verkörpert, das rechtgläubige russische Volk. Die ‚Blutige Muttergottes' ist ein Symbol, Mr. Ackroyd, ein Wahrzeichen des Widerstands gegen den roten Umsturz, des Glaubens an Russlands Auferstehung!"

„Ein tolles Weib!", dachte Mr. Ackroyd und schaute der schönen Fanatikerin mit aufrichtiger Bewunderung in die blitzenden Augen. Doch dabei vergaß er nicht, dass er Detektiv war und für eine große Versicherungsgesellschaft zu arbeiten hatte.

„Ich verstehe Sie vollkommen, Hoheit", sagte er nach kurzer Pause, „bitte aber auch Sie zu verstehen, dass die Prudential in erster Linie am Wert der Ikone interessiert sein muss."

„Ihr Wert, Mr. Ackroyd? Unschätzbar! Unermesslich!"

„Und was heißt das in Pfund – oder Rubeln, wenn Sie wollen?"

„Pfund! Rubel! Ihr Westler denkt immer nur an Geld! Nicht um Geld geht es, Mr. Ackroyd – es geht um die russische Seele!"

Es klopfte. Mit einem kurzen Wink schickte die Großfürstin ihren Haushofmeister zur Tür.

Der Besucher war Professor Shapiro, der bekannte Ikonen-Experte aus New York, der sich zufällig in London aufhielt und von der Versicherung gebeten worden war, die „Blutige Muttergottes" zu begutachten und vor allem zu schätzen. Da auch seine Zeit kostbar war, führte die Großfürstin

ihn und Mr. Ackroyd ohne weitere Umschweife zu einem kahlen fensterlosen Raum im ersten Stock des Hauses. In seiner Mitte stand ein mit rotem Samt verhängter Marmorwürfel – und darauf, flankiert von zwei großen Vasen voller Mohnblumen, lag unter einer Glasglocke ein verwittertes Stück Holz, ein flaches Rechteck von etwa zehn mal zwanzig Zoll. Die Großfürstin schaltete die elektrische Deckenbeleuchtung ein und streckte mit dramatischer Geste ihre rechte Hand aus: „Meine Herren – die ‚Blutige Muttergottes von Nowgorod'!"

Einige Sekunden vergingen. Dann flüsterte Professor Shapiro ergriffen: „Wunderbar!"

Der Professor war begeistert – Mr. Ackroyd war enttäuscht. Er hatte etwas anderes erwartet, etwas Größeres, Bunteres, in einem Wort Eindrucksvolleres. Als er näher an die Glasglocke herantrat, sah er, dass das Holzbrett bemalt war. Vor einem grün-braunen Hintergrund saß eine steife Frau mit rundem Gesicht und großen Augen, in einem dunkelroten Mantel, ein altkluges Kind im Arm. Er war noch immer enttäuscht, doch er dachte: „Was verstehe ich schon von alter russischer Kunst? Dafür ist schließlich Professor Shapiro da."

Der hatte sich gefasst und begann zu dozieren: „Ein hochinteressantes Stück vom Typ Acheiropoeton."

„Acheiro…?", fragte Mr. Ackroyd verständnislos.

„Acheiropoeton, Mr. Ackroyd. Das ist griechisch und bedeutet: nicht von Menschenhand geschaffen."

„Ach, wirklich?" Mr. Ackroyd war offenbar nicht überzeugt.

„Mr. Ackroyd, ich bitte Sie. Nach russischem Volksglauben wurden sehr alte Ikonen im byzantinischen Stil von Engeln gemalt. Eine törichte Legende."

„Doch voller Poesie", warf die Großfürstin ein. „Auch Sie, Professor, verstehen nichts von russischer Seele."

Shapiro warf sich in die Brust. „Ich bin Wissenschaftler, Hoheit, nicht Poet oder Seelenforscher." Er räusperte sich und fuhr mit seiner Vorlesung fort: „Es handelt sich hier eindeutig um ein Werk der frühen Nowgoroder Schule, gemalt womöglich vom berühmten Feofan Grek, vielleicht gar von seinem noch berühmteren Schüler Andrej Rubljow, 1360 bis 1420."

„Aha!", sagte Mr. Ackroyd. „Die Ikone ist also echt, Professor?"

„Ohne jeden Zweifel die echte ‚Blutige Muttergottes von Nowgorod'."

„Und was ist sie wert, Professor?", fragte der Detektiv neugierig.

„Schwer zu sagen…" Professor Shapiro überlegte. „Das hohe Alter, die Einmaligkeit, der ideelle Wert – das, was Sie, Hoheit, russische Seele zu nennen belieben…"

„Ungefähr?", wollte Ackroyd wissen.

„Hunderttausend Dollar. Zwanzigtausend Pfund."

„So viel?" Mr. Ackroyd sperrte Mund und Augen auf.

„Vielleicht noch ein wenig mehr."

„Donnerwetter!" Mr. Ackroyd war enorm beeindruckt. „Sagen Sie mal, Professor – warum heißt das Bild eigentlich ‚Blutige Muttergottes'?"

„Wegen des blutroten Mantels – und weil Sie, wenn Sie

genau hinsehen, auf Marias Wange einen dunklen Fleck in Tropfenform erkennen…“

„Eine blutige Träne, vergossen über Russlands Unglück!“, rief die Großfürstin emphatisch.

„Wie Sie meinen…“ Wieder räusperte sich Shapiro. „Was ich Sie übrigens fragen wollte, Hoheit: Wären Sie unter Umständen geneigt, die Ikone zu veräußern?“

„Wie könnte ich das, Professor? Die ‚Blutige Muttergottes‘ gehört nicht mir, sie gehört Russland! Ich habe lediglich von allerhöchster Stelle den Auftrag, sie der Welt vor Augen zu führen, als heilige Mahnung, der bolschewistischen Schmach in meiner Heimat endlich ein Ende zu machen!“

„Aha!“, dachte Mr. Ackroyd, „das erklärt den kapellenartigen Raum und den Altar. Es fehlen nur ein paar Popen – und die Kerzen.“

„Auf Kerzen habe ich schweren Herzens verzichtet. Die Gefahr, dass im Ausstellungsraum ein Feuer ausbricht…“

„Eine vernünftige Überlegung“, stimmte Ackroyd zu.

„Statt Kerzen stehen nun Blumen auf dem Altar.“

„Roter Mohn von den Feldern am Don…“, sagte Shapiro.

Die Großfürstin lächelte. „Künstliche Blumen, versteht sich. Echte würden in der Luft des abgeschlossenen Raumes binnen Minuten welken.“

Abgeschlossen – das war ein Stichwort für Mr. Ackroyd. Es ging um die Sicherheit eines zu versichernden Objekts – da war der Versicherungs-Detektiv gefragt. Mit professionellem Auge spähte er um sich. Keine Fenster, stellte er fest – nur eine einzige Tür…

„Die stets verschlossen ist, wenn sich niemand in diesem Raum aufhält“, warf die Großfürstin ein.

Mr. Ackroyd lächelte das Lächeln des Experten. „Lobenswert, Hoheit, doch wohl kaum ausreichend.“

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, Mr. Ackroyd“, stimmte die Großfürstin zu. „Heben Sie den Glassturz, berühren Sie die ‚Blutige Muttergottes‘!“

Mr. Ackroyd tat, wie ihm geheißen – genauer: Er versuchte es. Kaum hatte sein Finger Kontakt mit dem Glas, als auch schon eine Alarmglocke mit schrillem Geläut einsetzte. „Finger weg, Mr. Ackroyd!“, rief die Großfürstin durch den infernalischen Lärm. Wieder gehorchte der Detektiv – der Alarm brach ab.

„Sieh da!“, sagte er, angenehm berührt. „Eine elektrische Alarmanlage.“

„Nach neuestem Stand der Technik“, erklärte die Großfürstin stolz. „Und zwar nicht nur hier am Glassturz. Alle nach außen führenden Türen und alle Fenster des Hauses sind auf die gleiche Weise gesichert.“

„Ausgezeichnet, Hoheit.“ Mr. Ackroyd deutete eine leichte Verbeugung an. „Das dürfte es den Bolos äußerst schwer machen, Ihnen die Ikone zu entwenden.“

„Bolos?“, fragte Professor Shapiro verwirrt.

„Kurz für Bolschewiken, Professor.“

„Ach so. Wir in den Staaten sagen Bolshies.“

*

Als Mr. Ackroyd und Professor Shapiro zusammen das Haus der Großfürstin verließen, fuhr ein blankpolierter Rolls-Royce Silver Ghost vor. Ihm entstieg ein untersetzter Mann in den Vierzigern – offensichtlich ein Dandy vom tadellosen Bowler bis zu den modisch gelben Gamaschen. Das Gesicht, das an eine hochgezüchtete Bulldogge erinnerte, kam Mr. Ackroyd bekannt vor. „Churchill!“, flüsterte er seinem Begleiter zu. „Professor, das ist Mr. Winston Churchill!“

„Ihr Kriegsminister?“, flüsterte Shapiro zurück.

Ackroyd nickte. „Und der einzige Mann im Kabinett, der sich von den Bolos nicht einwickeln lässt. Wie es scheint, hat der Kreuzzug der Großfürstin wider die rote Gefahr bereits begonnen.“

*

Auf Grund der Berichte von Mr. Ackroyd und Professor Shapiro war die Prudential Assurance Company nur zu gern bereit, die „Blutige Muttergottes von Nowgorod“ zu versichern, für fünfundzwanzigtausend Pfund.

Eine Woche verging. Auserwählte Politiker wie Mr. Churchill, handverlesene Journalisten wie Mr. Wilton von der „Times“ pilgerten zur „Blutigen Muttergottes“ in der Park Lane. Im Parlament wurden Anfragen eingebracht, in der Presse erschienen Berichte, die Regierung wurde gedrängt, in den russischen Bürgerkrieg einzugreifen, Truppen zu schicken und den Weißen bis zum Endsieg beizustehen. Die Großfürstin konnte zufrieden sein.

*

Am Mittwoch, dem 28. Januar, läutete kurz nach ein Uhr mittags das Telefon in Mr. Ackroyds gemütlicher Junggesellenwohnung in der Baker Street. Die Großfürstin äußerte den dringenden Wunsch, den bekannten Detektiv baldigst bei sich zu sehen.

Der Salon in der Park Lane wies, wie Mr. Ackroyds geübter Blick sofort feststellte, einige Veränderungen auf: Die Hausherrin trug heute ein Dinnerkleid von Molyneux in Rot und Schwarz – und sie hatte Gäste: Mr. Winston Churchill und einen Gentleman in Uniform, den Mr. Churchill als „Captain Darling aus meinem Ministerium" vorstellte. Vermutlich von MI 5, der militärischen Gegenspionage, nahm Mr. Ackroyd an, und diese Annahme wurde sofort vom Kriegsminister bestätigt. „Ich habe die Sache an mich gezogen", tönte Mr. Churchill. „Genau genommen wäre es ein Fall für Scotland Yard. Aber wir halten nicht viel von Zivilisten, bei denen die Größe ihres Gehirns im umgekehrten Verhältnis steht zu der ihrer Füße – was, Darling?"

„Sehr richtig, Sir", echote Darling.

Mr. Ackroyd als privater Konkurrent der Polizei sah das ähnlich und äußerte sich entsprechend, worauf er allerdings wissen wollte, um welchen Fall, um welche Sache es denn gehe. Die Großfürstin überreichte ihm einen mit der Mittagspost gekommenen Brief – und was las der erstaunte Mr. Ackroyd?

„Geschätzte Großfürstin! Wir beehren uns, Sie davon in Kenntnis zu setzen, dass wir die Ikone mit Namen ‚Blutige Muttergottes von Nowgorod' aus Ihrem Besitz in den unsrigen zu überführen gedenken, was in der Nacht vom 1. zum 2. Februar geschehen wird (also in der Nacht von Sonntag zu Montag, dachte Mr. Ackroyd), und zwar präzis um Mitternacht. Von eventuellen Gegenmaßnahmen Ihrerseits erlauben wir uns abzuraten, da diese sich als zur Gänze nutzlos erweisen werden. Mit dem Ausdruck vorzüglichster Hochachtung – Felix und Co, Expropriateure en gros und en détail."

Mr. Ackroyd ließ das Schreiben sinken. „Felix und Co?", fragte er verblüfft. „Wer sind Felix und Co?"

„Sie wissen es nicht, Mr. Ackroyd?" Das war Churchill.

„Nie gehört."

„Auch bei uns im Ministerium Fehlanzeige – und als Captain Darling sich bei Scotland Yard erkundigte, kriegte er zur Antwort… na, Darling?"

„Felix und Co hierorts gänzlich unbekannt."

Churchill war aufgesprungen und durchmaß den Salon mit energischen Schritten. „Wie dem auch sei, eins steht ja wohl fest: Hinter dem Brief stecken die verdammten Bolos!"

„Sehr wahrscheinlich", sagte Mr. Ackroyd. „Sie nehmen die Drohung ernst, Mr. Churchill?"

„Dass sie sich an der Ikone vergreifen wollen? Unbedingt!"

„In diesem Fall sollte die ‚Blutige Muttergottes' doch wohl besser in einen Tresor…", gab Mr. Ackroyd zu bedenken.

„Nein, Mr. Ackroyd!“ Die Großfürstin erhob sich. „Diesen Triumph sollen sie nicht haben, die roten Mordbrenner und Atheisten! Wir werden den Bolschewiken trotzen! Sie herausfordern, sie stellen!“

„Ein tolles Weib!“, dachte Mr. Ackroyd, nicht zum ersten Mal. „So begeistert, so feurig, ihrer guten Sache so unbedingt ergeben!“ Doch da er Brite war und darüber hinaus Detektiv, unterdrückte er derartige Gefühlsregungen und bemühte sich um strenge Sachlichkeit. „Was haben Sie vor, Hoheit?“, fragte er.

„Am 1. Februar, das heißt Sonntagabend, gebe ich eine kleine Gesellschaft, im engsten Kreis: Sie, Mr. Churchill – Mr. Ackroyd – Professor Shapiro – und natürlich auch Sie, Captain Darling. Dazu die Nachbarn…“

„Und zwei, drei Spezialisten der Spionageabwehr“, warf Mr. Churchill ein. „Dann sollen die Bolos nur kommen – wir werden sie gebührend empfangen!“

Die Großfürstin lächelte. „Da auch und gerade Sie dabei sind, Mr. Ackroyd – Sie, der große Detektiv, der scharfsinnig und unorthodox vor allem solche Fälle zu lösen pflegt, mit denen Beamte und Behörden überfordert sind – da Sie bei uns sind, ist die ‚Blutige Muttergottes von Nowgorod‘ in meinem Hause sicher, so sicher wie in der Bank von England.“

Mr. Ackroyd verbeugte sich geschmeichelt und gab dem Plan der Großfürstin sein fachmännisches Plazet.

*

Einige Tage gingen ins Land. Am frühen Nachmittag des Sonnabends, einen Tag vor der Abendgesellschaft der Großfürstin, verließ Mr. Ackroyd seine Wohnung in der Baker Street, um sich nach Twickenham zu begeben. Er hatte, wie alle berühmten Detektive, ein Hobby. Mr. Sherlock Holmes pflegte bekanntlich die Violine zu spielen, Mr. Roger Ackroyd war ein glühender Anhänger des körperertüchtigenden Rugby-Spiels. Im Stadion von Twickenham wollten die Mannschaften Englands und Frankreichs ihre Kräfte messen. Mr. Ackroyd trat auf die Straße und hielt Ausschau nach einem Taxi. Doch das Automobil, das direkt neben ihm hielt, war kein Taxi. Es war ein Rolls-Royce Silver Ghost, der ihm nicht unbekannt war. Die Tür des Wagens öffnete sich.

„Mr. Ackroyd!“, rief die Stimme von Captain Darling aus dem Inneren. „Gut, dass ich Sie treffe. Steigen Sie ein!“

„Wollen Sie mich zum Rugby-Stadion in Twickenham chauffieren, Captain?“

„Wir fahren nach Whitehall, Mr. Ackroyd, zum Kriegsministerium. Ihre Anwesenheit dort ist dringend erwünscht.“

„Aber das Länderspiel…“, sagte Mr. Ackroyd protestierend.

„Ein kleines Opfer, das England von Ihnen verlangt, Mr. Ackroyd. Nun steigen Sie endlich ein!“

Mr. Churchill erwartete Mr. Ackroyd in seinem Büro. Mr. Churchill machte sich nichts aus Rugby. Er hielt es für vulgär und bevorzugte Cricket. Aber nicht über Cricket

wollte er mit Mr. Ackroyd reden – er hatte vielmehr den Wunsch, den Detektiv über gewisse neue Entwicklungen zu unterrichten. „Wir waren nicht müßig, Mr. Ackroyd", sagte er und rieb sich selbstzufrieden die Hände.

„In der Tat?", sagte Mr. Ackroyd missgestimmt.

„Wir haben die Nachbarn der Großfürstin überprüft."

„Ach ja?"

„Das Haus zur Rechten gehört Mr. … äh…"

„Guggenberger, Sir", soufflierte Darling beflissen.

„Ganz recht. Mr. Jonathan M. Guggenberger. Amerikaner. Multimillionär, Kunstmäzen und Sammler. Zurzeit ist das Haus unbewohnt, da Mr. Guggenberger sich in New York aufhält."

Einige Sekunden vergingen. Dann stellte Mr. Ackroyd die von ihm erwartete Frage: „Und das Haus zur Linken, Mr. Churchill?"

„Ah, das Haus zur Linken!", sagte der Minister. „Da wird es interessant, was, Darling?"

„Kann man wohl sagen, Sir."

„Das Haus ist seit zwei Wochen vermietet, an ein Ehepaar aus Rumänien namens Populescu. Der Mann ist Diplomat und an den Friedensverhandlungen seines Landes mit Ungarn beteiligt – das behauptet er jedenfalls. Aber bei der rumänischen Delegation in Trianon ist er völlig unbekannt." Mr. Churchill hob den Zeigefinger. „Was sagen Sie dazu, Mr. Ackroyd?"

„Hochinteressant", sagte Mr. Ackroyd – und er dachte bei sich: „Ob ich wohl noch Zeit genug habe, mir das Spiel anzusehen?" Es sei gleich angemerkt: Die Zeit reichte

nicht aus. Und: Das Rugby-Länderspiel am 31. Januar 1920 zu Twickenham gewann England mit acht zu drei Punkten.

*

Sonntag, 1. Februar, eine halbe Stunde vor Mitternacht. Gut zwei Stunden hielt Mr. Ackroyd sich bereits im Hause der Großfürstin auf. Er hatte es gründlich durchsucht, vom Keller bis zum Dach, aber nichts Verdächtiges entdecken können. Die elektrische Alarmanlage arbeitete einwandfrei, Schränke und Kammern waren frei von räuberischen Bolschewiken. Ihre gesamte Dienerschaft, ausgenommen Haushofmeister Semjon, hatte die Großfürstin für diesen Abend beurlaubt. Als Ersatz standen einige Beamte der Spionageabwehr in schlechtsitzenden Livreen verlegen herum und bedienten, so gut sie konnten, die wenigen Gäste: Mr. Churchill, Captain Darling, Professor Shapiro – und die beiden Populescus. Deren Anwesenheit setzte Mr. Ackroyd in Erstaunen, bis Mr. Churchill ihn in eine Ecke winkte.

„Ist doch klar, Ackroyd“, sagte er halblaut. „So können wir sie besser im Auge behalten. Beide sind tatsächlich sowjetrussische Agenten – das haben wir ermittelt. Und darum bin ich ganz sicher, sie werden versuchen, sich die ‚Muttergottes‘ unter den Nagel zu reißen.“

„Was meinen Sie, Mr. Churchill – sind die Populescus diese Briefschreiber, Felix und Co?“

„Ich bin davon überzeugt. Ach, und noch was Interessantes. Das rechte Nebenhaus –“

„Das Mr. Guggenberger gehört?“

„Ganz recht. Das steht nun doch nicht leer. Guggenberger hat es für kurze Zeit einem Bekannten überlassen, der sich gerade in London aufhält. Einem namhaften Kunsthistoriker, der ihn beim Aufbau seiner Sammlung berät, für ihn einkauft…“

„Doch nicht etwa Professor Shapiro?“

Mr. Churchill nickte. „Professor Shapiro.“

Diese überraschende Information gab Mr. Ackroyd zu denken, hatte sich doch Professor Shapiro recht interessiert gezeigt, die Ikone zu erwerben. Auch jetzt, wenige Minuten vor Mitternacht, hielt er sich im Ikonenraum auf, betrachtete begehrlichen Auges die „Blutige Muttergottes“ und wollte, wie es den Anschein hatte, sich überhaupt nicht von ihr trennen. Doch es musste sein. Verabredungsgemäß sollten um Mitternacht nur die Großfürstin, Mr. Ackroyd und Mr. Churchill beim Objekt der Begierde verbleiben. Alle anderen wurden Minuten vorher vor die Tür gesetzt.

„Auch Sie, Professor!“, befahl der Minister.

„Wenn es denn sein muss…“, sagte Shapiro zögernd. „Haben Sie über meinen Vorschlag nachgedacht, Hoheit?“

„Vorschlag?“

„Ich meine, würden Sie die Ikone nicht doch verkaufen wollen? Ich könnte Ihnen… fünfzehntausend Pfund bieten. Bar auf die Hand.“

Die Großfürstin maß den Wissenschaftler mit einem verächtlichen Blick. „Sie werden lästig, Professor. Hinaus!“

Mit langsamen, unwilligen Schritten verließ Shapiro den Ikonenraum. Als er draußen war, rief die Großfürstin: „Semjon!“

Der Haushofmeister erschien in der offenen Tür. „Wasche wisotschestwo?“

„Schließ die Tür von außen ab, steck den Schlüssel in die Tasche. Dann lauf in den Keller, hol eine neue Kiste Champagner!“

Wortlos drehte Semjon sich um.

„Beeil dich!“, rief ihm die Großfürstin nach. „Schlag zwölf stehst du wieder vor der Tür und passt auf. Verstanden?“

„Da, da!“

„Sie passen auch auf, Darling!“, befahl der Minister.

„Worauf Sie sich verlassen können, Sir!“, rief Darling zurück, der sich direkt neben der Tür postiert hatte.

Semjon schlug die Tür zu und schloss sie ab. Nun waren die drei Musketiere allein im hell erleuchteten Ikonenraum – mit der „Blutigen Muttergottes“ auf ihrem Altar unter der Glasglocke. Die sekundengenau eingestellte Uhr an der Wand zeigte eine Minute vor Mitternacht.

„Es will mir nicht in den Kopf“, sagte die Großfürstin langsam, „dass die Populescus bolschewistische Agenten sein sollen. Sie sind so kultivierte Menschen, haben Schliff, speisen mit Messer und Gabel…“

„Alles Verstellung, Hoheit“, erklärte Mr. Churchill entschieden. „Darling wird sie nicht aus den Augen lassen, das habe ich ihm eingeschärft.“

In diesem Augenblick begann die Turmuhr der Kirche

in der Down Street zu schlagen. Die drei im Raum sahen sich an.

„Mitternacht“, merkte Mr. Ackroyd unnötigerweise an. Er zählte leise mit: „Zwei – drei – vier – fünf – sechs –“

Genau zwischen dem sechsten und dem siebenten Glockenschlag ging das Licht aus – im Raum wurde es stockdunkel. Dann, nur wenige Sekunden später, setzte plötzlich laute Musik ein.

„Die Internationale!“, schrie Mr. Churchill entsetzt. „Die Hymne der Bolos! Verdammt noch mal, Ackroyd, Sie haben doch eine Taschenlampe! Machen Sie endlich Licht!“

„Die Taschenlampe ist weg, Mr. Churchill! Verschwunden! Aus meiner Smokingtasche!“

„Meine Streichhölzer sind auch weg!“, stellte Mr. Churchill nach kurzem Abtasten fest. „Und meine Brieftasche! Verdammte Schweinerei, was geht hier vor sich?“

Das rote Kampflied verstummte ebenso plötzlich, wie es eingesetzt hatte – im Raum wurde es wieder hell. Die drei Insassen sahen sich an, sahen sich um. Die Großfürstin bemerkte es zuerst. „Die ‚Blutige Muttergottes‘! Sie ist nicht mehr da!“

„Tatsache!“ Mr. Churchill wirkte bestürzt.

„Aber da unter dem Glassturz…“ Mr. Ackroyd hatte mit geschärftem Detektivblick näher hingeschaut. „Nein. Das ist nur ein Stück Holz.“

Die Großfürstin hatte sich, offenbar bis ins Mark erschüttert, an die Wand gelehnt. Jetzt gab sie sich einen Ruck. „Semjon!“, rief sie laut. „Öffne die Tür! Dawai!“

„Semjon ist nicht anwesend, Hoheit!“, rief ein verwirrter Captain Darling von außen zurück.

„Dann schließen Sie doch auf, Darling!“, befahl der Minister. „Sie haben den zweiten Schlüssel! Los, Mann!“

„Sofort, Sir!“ Nach längerem Suchen fand Darling den Zweitschlüssel in seiner Hosentasche und steckte ihn ins Schloss.

„Augenblick noch, Darling! Warten Sie!“ Mr. Churchill war etwas eingefallen. „Vorher nehmen Sie die Populescus fest!“

„Und Shapiro am besten auch!“, sagte Mr. Ackroyd schnell.

Während das Ehepaar Populescu sowie der heftig protestierende und auf seinen Konsul verweisende Professor Shapiro verhaftet und in einer Abstellkammer festgesetzt wurden, machte sich Mr. Ackroyd im Ikonenraum zu schaffen. Unter heftigem Schrillen der Alarmglocke hob er den Glassturz – und was er darunter fand, bestätigte voll und ganz seine erste Beobachtung: ein flaches Stück Holz, braun, etwa von der Größe der Ikone.

„Hier steht etwas!“, sagte er erstaunt. „‚Wir haben unser Wort gehalten. Felix und Co‘. Aber… aber das ist doch nicht möglich!“

Die Ikone selbst war und blieb verschwunden. Sie befand sich weder unter dem Altartuch noch in der Wanduhr. Nachdem Mr. Ackroyd auch noch die Wände abgeklopft hatte, durchsuchte er Mr. Churchill – und dieser durchsuchte Mr. Ackroyd. Die Großfürstin verlangte, ebenfalls

durchsucht zu werden, doch die zwei Gentlemen verzichteten, mit Bedauern.

Inzwischen war Captain Darling zurück und schloss die Tür auf.

„Das wurde aber auch Zeit!“, erklärte sein Vorgesetzter. „Rufen Sie sofort Scotland Yard an! Jetzt brauchen wir die Kollegen in Zivil. Stumpfsinnige Sucharbeit nach Schema F, sowas können sie. Und sie sollen eine Beamtin mitbringen!“

„Jawohl, Sir!“ Darling machte sich auf die Suche nach einem Telefonapparat.

Die Großfürstin sah sich verzweifelt um. „Semjon! Täubchen! Wo bist du?“, rief sie. „Semjon ist noch immer nicht da, Mr. Churchill!“

„Was interessiert mich Ihr Domestik?“

„Ich werde Semjon suchen, Hoheit“, erklärte Mr. Ackroyd galant. „Sie bleiben besser hier.“

Weil er sich an den letzten Auftrag des Haushofmeisters erinnerte, begab er sich stehenden Fußes in den Keller – und hier wurde er fündig: Semjon lag auf dem Fußboden, bewusstlos, mit einer frischen Blessur am Kopf, zwischen einer Kiste Champagner (Moët & Chandon, stellte Mr. Ackroyd interessiert fest) und einem Grammophon, auf dem, unter dem hochgeklappten Tonarm, eine Schallplatte rotierte: die „Internationale“, gespielt vom Proletarischen Blasorchester der Moskauer Feuerwehr. An der Wand hinter Semjon hing mit offener Tür der Sicherungskasten.

Geschickt entkorkte Mr. Ackroyd eine Flasche Champa-

gner und brachte mit Hilfe ihres Inhalts Semjon ins Leben zurück.

Mühsam und stockend, in einer Mixtur aus Russisch und Englisch, erklärte der Haushofmeister, was ihm widerfahren war: Er hatte kaum den Keller betreten, als das Licht ausging und die Musik einsetzte. Er tastete sich zum Sicherungskasten durch, schraubte die herausgedrehten Sicherungen wieder ein und beendete das Konzert durch Heben des Tonarms. Kaum hatte er das alles bewerkstelligt, als er einen heftigen Schlag auf den Hinterkopf bekam.

„Interessant", bemerkte Mr. Ackroyd. „Sie haben also nicht sehen können, wer Sie geschlagen hat?"

„Njet, batjuschka. Semjon nicht sehen, nicht chören, nicht wissen."

Indessen war Scotland Yard in die Park Lane eingefallen, in Kompaniestärke, mit einer Polizistin. Und nun wurde noch einmal gesucht, durchsucht, untersucht: die Großfürstin, die Populescus, Professor Shapiro, der Ikonenraum, das ganze Haus. Die „Blutige Muttergottes" kam nicht zum Vorschein, wohl aber anderes: Mr. Ackroyds Taschenlampe und Mr. Churchills Brieftasche – Letztere leer. Beide Gegenstände fanden sich im Keller, unter dem Küchenfenster. Und über das weißlackierte Fensterbrett zog sich unübersehbar ein frischer Kratzer. Mit diesem mageren Resultat und dem gefangenen Trio zog Scotland Yard von dannen – die Großfürstin zog sich mit Migräne zurück – und Mr. Ackroyd zog im Salon Bilanz, mit Mr. Churchill und Captain Darling.

„Punkt eins“, sagte er und klopfte auf den Tisch. „Die Ikone wurde gestohlen.“

„Nicht zu bestreiten“, kommentierte der Minister. „Was, Darling?“

„Nicht im Mindesten, Sir.“

„Punkt zwei. Was geschah, ist bekannt.“

„Ach was. Wissen Sie, was geschah, Darling?“

„Kann ich nicht behaupten, Sir.“

„Sehen Sie. Seien Sie doch so freundlich, Mr. Ackroyd, setzen Sie Captain Darling ins Bild.“

„Aber gern“, sagte Mr. Ackroyd. Nichts liebt ein großer Detektiv mehr, als seine Beobachtungen und Schlussfolgerungen kriminalistisch weniger begabten Geistern mitzuteilen. Mr. Ackroyd war in seinem Element.

„Ich bitte um Ihre Aufmerksamkeit, Gentlemen“, begann er seine Ausführungen. „Durchs Küchenfenster stiegen die Täter ein. Mit Grammophon und Schallplatte begab sich einer der beiden in den Keller, wo er den elektrischen Strom unterbrach und das vorher aufgezogene Grammophon in Gang setzte. Unmittelbar danach drang der zweite Täter in den Ikonenraum ein, entwendete die ‚Blutige Muttergottes‘ und hinterließ an ihrer Stelle die uns bekannte Botschaft auf einem Stück Holz.“

„Aber der Alarm…“, warf Mr. Churchill ein.

„… war ohne Elektrizität natürlich nicht funktionsfähig. Der Haushofmeister, der sich zufällig im Keller aufhielt, stellte den Strom wieder an und beendete das unerfreuliche Schallplatten-Konzert, worauf er vom ersten Täter niedergeschlagen wurde.“